

Amor, dem Bacchus, den Musen und den Penaten geheiligt. Nylaja, die jüngste der Grazien, hielt eine aufgeblühte Rose in der Hand. Die erste Stunde des Tages streute Rosen auf den Pfad der Aurora, welche beim Anblick ihres Vaters, der Sonne, diese Blumen mit Thränen behaute, wie denn überhaupt das erfindungsreiche Alterthum die thausende Rose zum Sinnbild der kindlichen Liebe machte. Die Werke der griechischen und römischen Dichter liefern den Beweis, wie sehr die Rose im Alterthume geliebt war. Die Tempel, die Priester, die Opfer wurden damit bekränzt, die Festfeste und Tafeln damit geschmückt, und die ersten Römer trugen zur Zeit des Plinius Kopfbedeckungen, welche ganz aus Rosen zusammengesetzt waren. Helio-gabalus soll seine Tischgenossen unter einem Regen von Rosenblättern ersticht haben.

Auch das Mittelalter hatte eine besondere Vorliebe für die Rose. Sie kommt in allen Ritterromanen vor, und ein Rosenkranz war das herrlichste Geschenk, welches ein Ritter von der Dame seiner Wahl erhalten konnte. In England hatte man eine Münze, den Rosenoble, welche sehr schön und von großem Werthe war. In demselben Lande wurden jedoch diese herrlichen Blumen das Symbol der Parteien, welche 25 Jahre hindurch England mit grausamen Bürgerkriegen überzogen und Ströme von Blut und Thränen vergossen. Das Haus York trug als Abzeichen eine weiße, das Haus Lancaster eine rote Rose, welche endlich zu einer Rose vereinigt wurden und noch heute im Wappen der vereinigten drei Königreiche prangen. Auch die Kirche hat die Rose überall geheiligt. Mit einem Korbchen von Rosen wird die heilige Elisabeth dargestellt, auch die heilige Dorothea, die jungfräuliche Märtyrerin, trägt in der Hand eine Rose, das Sinnbild der Barmherzigkeit und des Märtyrertums. Alljährlich am Sonntag Lätare weiht der heilige Vater eine goldene Rose, die er dem Fürsten oder der Fürstin zuschickt, welche sich um die Christenheit ganz besonders verdient gemacht.

Die Kultur der Rosen ist in neuerer Zeit zu einer außerordentlichen Höhe gediehen und der Garten des berühmtesten Rosenzüchters ist doch nicht im Stande, von jeder der vielen tausend existirenden Rosenarten nur ein Exemplar aufzuweisen; wie sie aber auch alle heißen mögen, die vielartigen, vielgestaltigen Rosen, keine kann doch der Centifolie den Rang streitig machen.

Die Myrthe war im Alterthume der Venus geheiligt, ebenso wird Erato, die Muse des hochzeitlichen Gedichtes, mit einem Myrthenkranze abgebildet, ein Beweis, daß die Bedeutung, welche wir dieser Blume beilegen, durchaus nicht neueren Ursprungs ist, sondern daß die Myrthe, welche die Jungfrau schmückt „zu des Lebens schönster Feier“, schon im Alterthum das Symbol der Liebe war. Die Israeliten bedienten sich der Myrthen so wie der Palmen und des Lorbeers zur Verherrlichung des Laubhüttenfestes.

(Schluß folgt.)

Gesellschaftstänze.

6. Neue Cotillontour.

Erforderten die von uns bis jetzt gegebenen Cotillontouren einen bestimmten Tanz, so kann zu der neuen sehr leicht auszuführenden Tour, mit der wir heute unsere Leserinnen bekannt machen, beliebig Walzer, Galopp, Polka, rheinische Polka, Polka-Mazurka oder Tyrolenne getanzt werden. — Wegen der auf der Choreographie befindlichen Zeichen bitten wir Seite 13 dieses Jahrganges aufzuschlagen, wo dieselben genau erläutert sind.

Unsere Tour macht wenig Requisiten nöthig und wird wie folgt ausgeführt:

Ein kleiner Tisch, auf dem sich ein Korbchen befindet, welches vier Rosen und vier Dornenzweige enthält, wird in die Mitte des Cotillontisches gestellt. Siehe a in Fig. 1a der Choreographie. Vier Paare tanzen vor zum Tisch; jede der vier Damen nimmt aus dem Korbchen eine Rose und einen Dornenzweig, in dessen jeder der vier Herren einen Herrn aus dem Cotillontische wählt. Die vier Damen und die 8 Herren stellen sich sodann zum Beginn der Tour auf wie Fig. 1a zeigt.

Fig. 1b. Rond des cavaliers.

Die 8 Herren geben sich die Hände und tanzen en rond einmal um die 4 Damen herum.

Fig. 2. Le choix.

Jede der 4 Damen wendet sich, je nachdem sie ihre Wahl getroffen, zu einem der 8 Herren und überreicht ihm die Rose, zum Zeichen, daß sie ihn zum Tanz erwählt; einem andern Herrn reicht sie den Dornenzweig. Hierbei kann ein Herr natürlich nur ein Zeichen — Rose oder Dornenzweig — in Empfang nehmen.

Nachdem entschieden, wer von den 8 Herren als Tänzer erwählt und wer die Dornen zu tragen hat, bilden die 4 Dornenträger ein weites Viereck, innerhalb desselben sich die 4 Tänzerpaare so aufstellen, daß je ein Paar zwischen zwei Dornenträgern sich befindet.

Fig. 3.

Danse, en forme d'un 8.

Jedes Paar tanzt in Form einer 8 um zwei der Dornenträger herum und schließt die Figur auf dem Platze, von wo es dieselbe begonnen. Die Paare beginnen also die Figur in der Art, daß jedes Paar sich im Rundtanz um den Dornenträger wendet, welcher dem tanzenden Herrn zur linken Hand steht; der Rundtanz zieht sich hierauf zwischen dem genannten und dem nächstfolgenden Dornenträger hindurch, um letzteren ganz herum, so daß das Paar wieder auf seinen früheren Platz gelangt.

Der Deutlichkeit wegen ist den Tänzern in den beiden zu Fig. 3 gegebenen Tableaux A und B der Weg vorgezeichnet, den sie zu tanzen haben, und zwar für die beiden mit a, wie für die beiden mit b bezeichneten Paare.

Mit dieser Figur ist die Tour zu Ende; die Rosen und Dornenzweige werden in das Korbchen gelegt und die Tour wird von den nächstfolgenden Paaren wiederholt.

F. W. Bally,
Inspector der Königl. Oper und des Ballets
in Berlin.

[22]

Glück.

Es giebt wol kaum im Leben ein Wort, das häufiger gebraucht, ein Ziel, das eifriger erstrebt wird, als Glück. Hier concentriren sich alle Wünsche. Mit vollem, warmen Pulschlage sehnt sich das Herz jedes Menschen nach Glück, alle ringen nach diesem einen Ziele, so verschieden die Wege auch sind, die es zu erlangen eingeschlagen werden. Und viele, ach die meisten beklagen sich, daß ihnen jedes Glück grausam vom Schicksal verlagert sei, daß sie, geboren unter einem ungünstigen Sterne, es nimmer im Leben zu erreichen vermögen.

Man sollte nun glauben, daß man vor allen Dingen bemüht gewesen wäre, sich klare und bestimmte Vorstellungen zu machen, worin das, was allgemein als höchstes Gut der Erde anerkannt und gesucht wird, denn eigentlich besteht? Dies ist jedoch keineswegs der Fall, im Gegentheil sind die Begriffe darüber im höchsten Grade unklar und unbestimmt. Könnte ein Bewohner eines andern Sternes zur Erde kommen, das Treiben, Wünschen und Klagen der Erdenkinder beobachten, er würde sicher die Frage an sie richten: „Was ist Glück? Welchen Begriff verbindet Ihr mit diesem Worte?“ Und welche Antworten würden ihm zu Theil werden? Vielleicht gar keine, vielleicht höchst ungenügende; auf jeden Fall aber von der widersprechendsten Art. Worin suchen die Menschen nicht alles ihr Glück. Für eine strebt oft nach Dingen, welche zu besitzen der andere für schweres Unglück hält. Reichtum und Wohlleben nennt man es hier, Ruhm und Ehre dort, Macht und Ansehen an einem dritten Orte. Und überall ist man von Täuschungen befangen. In allen diesen Dingen besteht nicht das Glück, sie können nur, richtig gewürdigt und benutzt, als Mittel dienen, glücklich zu werden.

Der Begriff der Fortuna, der mit verbundenen Augen auf einer Kugel sitzenden Glücks-Göttin der Römer, hat, so weit ab er eigentlich von der drißlichen Anschauungsweise liegen sollte, durchaus noch nicht aufgehört, maßgebend für die Gegenwart zu sein. Man ist nur zu geneigt, das Glück als eine außerhalb des Menschen stehende, ihm willkürlich von außen kommende Macht zu betrachten. Den besten Beleg dafür bieten die zahlreichen, sich in diesem Sinne äußernden Sprüchwörter, welche alle das Glück personificiren: „Man muß dem Glücke die Hand bieten; das Glück läuft ihm nach; er stößt sein Glück von sich.“ Viel seltener hören wir jenes Sprüchwort, welches das Glück sachlich behandelnd und doch ist es das allein richtige, sollte für die Gesammtheit maßgebend sein: „Jeder ist seines Glückes Schmied.“

Gott würde das heiße Sehnen, das brennende Verlangen nach Glück nicht in die Brust des Menschen gelegt haben, wenn er nicht zugleich ihm die Möglichkeit verliehen hätte, dieses Glückes auch wirklich theilhaftig zu werden. Die so häufig aufgestellte Behauptung, daß es kein Glück auf der Welt gebe, ist eine Anklage, müßig eine Verfindigung gegen Gott, das Bessern seines Geschickes, das stete Wehklagen und sich Unglücklichfühlens aber ein Zeichen erbärmlicher Schwäche und geistiger Armuth. Wer sagt, daß er nicht glücklich werden könne, spricht nur mit andern Worten aus, daß ihm die Kraft, der Wille dazu fehle. Das Glück kann uns nicht durch äußere Bedingungen kommen, es muß in uns selbst auferstehn. Von diesem Gesichtspuncte aus betrachtet, giebt es ein volles, herrliches Glück in der Welt, und was noch mehr ist, jeder kann dasselbe erreichen. Aber nicht mühselig soll es uns in den Schoß, das Glück will errungen, erarbeitet sein.

Es ist darum auch eine ganz falsche Ansicht, erzeugt von einer krankten Sentimentalität, welche dem Vergangenen stets einen hohen Werth beimißt, die Kindheit und die Jugend als die glücklichste Zeit im Menschenleben zu bezeichnen. Es ist dies ein eben so großer Irrthum wie der, dem diejenigen verfallen, welche die alte Zeit als die ausschließlich „gute“ im Vergleich zur Gegenwart hinstellen. Die Zeit, welche ist, kann nicht schlechter, sie muß im Gegentheil besser sein, als die welche war, denn nach den ewigen Gesetzen der Weltordnung giebt es nirgends ein Zurückgehen, sondern ein stetes Fortschreiten, der Dichter singt: „die goldne Zeit sie war so wenig, als sie ist.“

Die Kindheit kann nicht eine Zeit des Glückes sein, denn sie ist bewußtlos, abhängig, unzurechnungsfähig. Eine nothwendige Bedingung des Glückes ist aber volle Zurechnungsfähigkeit, ein klares Bewußtsein dessen, was recht und unrecht, ein schönes Ebenmaß des Denkens und Fühlens, des Wollens und Vollbringens. Auch die Jugend, so rosig, so schön, so heiter sie sein mag, ist nicht die Zeit des bewußtesten Glückes, sondern kann nur ein Streben sein, dasselbe zu erlangen. Die Leidenschaften, welche in der jugendlichen Brust auf- und abstuhnen, müssen erst in ihr richtiges Bett geleitet, die oft thörichten Wünsche ausgegeben sein. Wir müssen Erfahrungen gemacht, gelernt haben, wenig von anderen, viel von uns selbst verlangen. Dahin aber gelangen wir erst mit dem reiferen Alter.

Das Glück, ich sage es noch einmal, will errungen sein. Es ist das Resultat einer jahrelangen Thätigkeit, einer beständigen Aufmerksamkeit, einer strengen, unmaßsichtlichen Selbstziehung, eines raslosen Fortschreitens auf dem Pfade der wahren Bildung. Glück ist das Ergebnis einer werththätigen sich selbst vergessenden Menschenliebe. Glück wird nicht erlangt durch kindisches Jammern, thörichtes Träumen, sondern durch kräftiges Handeln. Wer glücklich sein will, darf nicht erwarten, daß seine Verhältnisse ihn dazu machen, sondern er muß Sorge tragen, sich diesen Verhältnissen anzupassen, sie richtig zu erfassen und zu benutzen oder sich über sie zu erheben. Nur auf diesem Wege gelangt man zum Glück. Es besteht in der Harmonie des innern und äußern Lebens, in der vollen sittlichen und geistigen Freiheit. Ohne diese Freiheit kein Glück, ohne dieses Glück aber auch keine Freiheit.

Je mehr vom Glücke gesprochen, je sehnlicher es herbeigewünscht wird, desto seltener kehrt es ein. Das Glück ist eine Wunderblume, die am hellen Tage allen erreichbar blüht und die doch von wenigen gesehen wird, weil sie statt ihrer nach anderen Pflanzen von schimmernden Farben greifen, die sie mit ihren Dornen verletzen, oder, sobald sie gebrochen, verwelkt, entblättert zu Boden fallen. Es giebt ein wahres, dauerndes Glück auf Erden, das sich jeder schaffen kann, der das alte Sprüchwort richtig versteht und wohl beherzigt: „Jeder ist seines Glückes Schmied.“

J. A. Heinrichs.

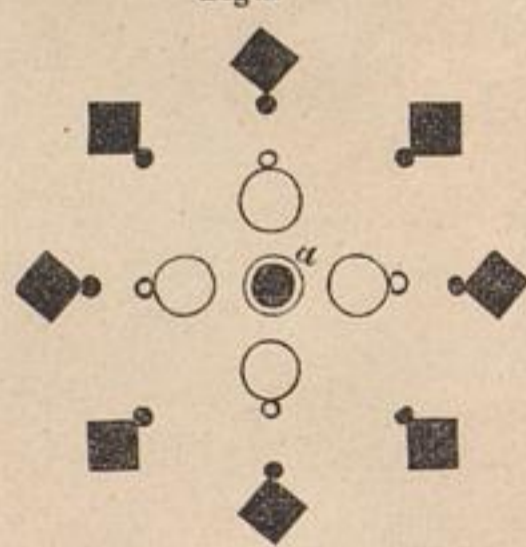
Ein schöner Brauch.

Wenn die letzten Strahlen der Sonne auf die Gipfel der Tyroler Alpen fallen, daß sie erglühn und hinab in das bereits in tiefe Schatten gehüllte Thal ihre glänzenden Linten senden, wenn das Geläut der Abendglocken in den friedlichen Dörfern ertönt, aus allen Hütten emporsteigende, sich kräuselnde Rauchwolken verkünden, daß das gasförmige Feuer entzündet wird, daß bescheidene Nachtmahl bereitet, dann treten die Frauen und Kinder vor die Thüren ihrer Wohnungen und stimmen Gesänge an, wie sie sich in jenen Thälern seit Jahrhunderten von Mund zu Mund fortgepflanzt haben und fortpflanzen werden. Die Töne weden ein Echo, nicht nur von den nahen Bergen, sondern aus dem Munde der heimkehrenden Väter, Gatten und Brüder. Mit Gefahr seines Lebens hat der eine die ichene Gemse gejagt über Fels-spalten und Abgründen, friedlich kehrt der andere mit den Heerden von der grünen Alp zurück. Allen ist der Gesang ein Gruß der Heimath, die ihrer wartet nach den Beschwerden und Mühseligkeiten des Tages.

Doch nicht nur in den Tyroler Bergen findet der Reisende diesen schönen Gebrauch. Er begegnet ihm wieder, wenn er, die Grenzen Deutschlands verlassend, von den Höhen der Alpen her

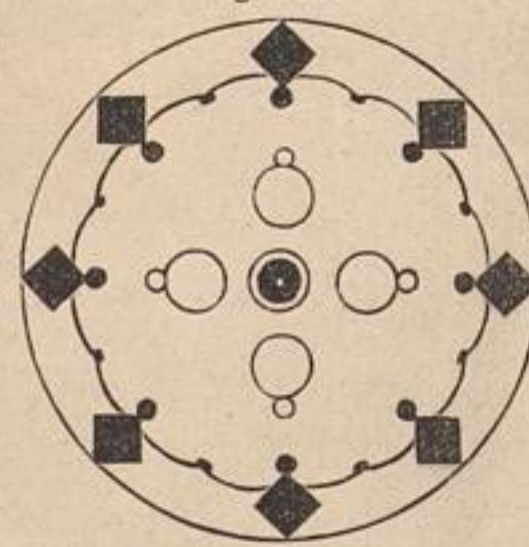
6. Neue Cotillon-Tour. Choreographie.

Figur 1a.



Aufstellung zur Tour.

Figur 1b.



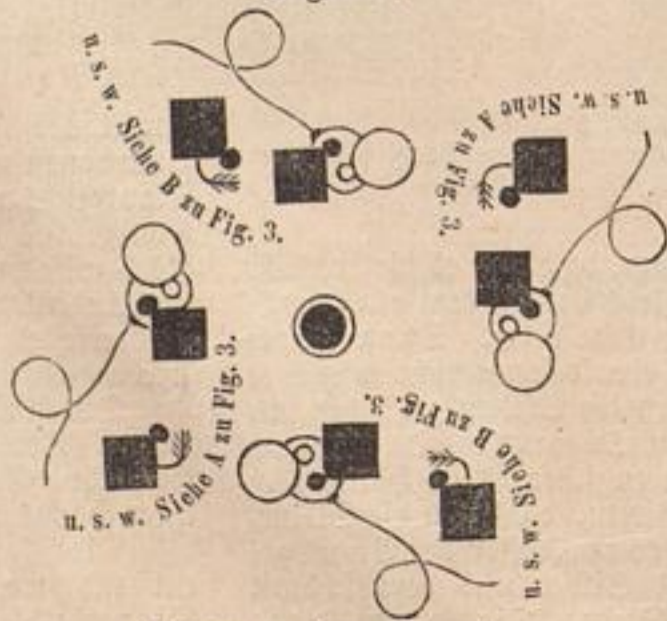
Rond des cavaliers.

Figur 2.



Le choix.

Figur 3.



Danse, en forme d'un 8.

Tableau A zu Figur 3.

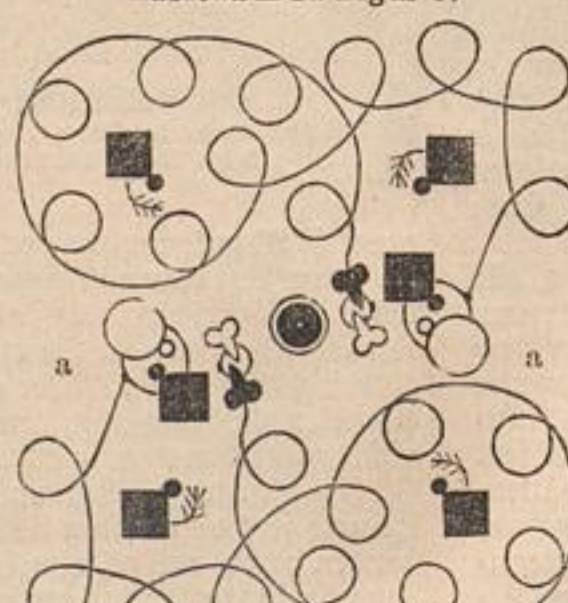


Tableau B zu Figur 3.

